

Simone Lappert
Der Sprung

ROMAN

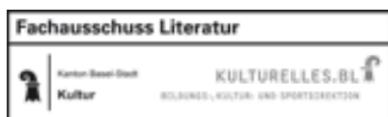
Diogenes

Copyright © Simone Lappert, 2019
Covermotiv: Illustration von Tina Berning, #001 Pepita
Copyright © Tina Berning

Die Autorin dankt Pro Helvetia,
dem Fachausschuss Literatur Basel und dem
Aargauer Kuratorium für die großzügige
Unterstützung der Arbeit an diesem Roman.

prohelvetia

**AARGAUER
KURATORIUM**



Alle Rechte vorbehalten
Copyright © 2019
Diogenes Verlag AG Zürich
www.diogenes.ch
150/19/44/1
ISBN 978 3 257 07074 3

Für meine Schwester und meinen Bruder

Ein Körper verharrt in Ruhe oder im
Zustand der gleichförmig geradlinigen
Bewegung, wenn keine äußeren Kräfte
auf ihn wirken.

*Isaac Newton, 1. Gravitationsgesetz,
das Trägheitsprinzip*

Maybe I'm crazy
Maybe you're crazy
Maybe we're crazy
Possibly
Gnarls Barkley

*

Bevor sie springt, spürt sie das kühle Metall der Dachkante unter den Füßen. Eigentlich springt sie nicht, sie macht einen Schritt ins Leere, setzt den Fuß in die Luft und lässt sich fallen, mit offenen Augen lässt sie sich fallen, will alles sehen auf dem Weg nach unten, alles sehen und hören und fühlen und riechen, denn sie wird nur einmal so fallen, und sie will, dass es sich lohnt; und nun fällt sie, fällt schnell, Adrenalin flutet ihre Kapillaren mit Hitze, als würden ihre Glieder vor Scham erröten, aber sie schämt sich nicht, sie fällt, fällt mit dem Gesicht nach unten, und alles dreht sich, während sie fällt, alles weitet sich in ihr, ihre Poren weiten sich und ihre Zellen, ihre Adern, ihre Gefäße, alles öffnet sich, schreit, sperrt sich auf, bevor es sich wieder zusammenzieht, ihr ganzer Körper eine Faust jetzt, die sich nach unten boxt und die Umgebung mitreißt, die Fassaden nur noch Striche auf den trockenen Pupillen, und Luft schneidet ihre Netzhaut, seziert ihr das Sichtfeld, etwas blendet und brennt in den Augen und im Mund, die Stadt dreht sich, dreht sich um sie herum, der Boden dreht sich ihr entgegen, kein anderes Geräusch jetzt als die Luft, in der sie sich dreht, die schneidende Luft, durch die sie fällt, die ihr die Kleidung gegen die Knochen schlägt, die ihr gegen den Brustkorb drückt und alles ganz nah jetzt, der Asphalt, die

Fenster, die Köpfe, grün, blau, weiß, und wieder blau, und all die Haare im trockenen Mund, und das Herz steckt ihr groß in der Luftröhre fest, und sie rotiert jetzt im Fallen, rotiert auf den Rücken, ob sie will oder nicht.

*

Der Tag davor

Finn

Ihre Anwesenheit beunruhigte ihn. Und wenn er ehrlich mit sich war, dann war es diese Beunruhigung, die er am meisten an ihr mochte. Mehr noch als ihre tiefe Stimme, die Grasflecken auf den Knien oder ihre hellen Brüste, von denen die rechte ein klein wenig größer war als die linke. Wenn er mit ihr unterwegs war, kam es ihm vor, als hätte jede noch so banale Situation einen aufregenden Backstagebereich, zu dem nur sie ihm Zutritt verschaffen konnte. An ihrer Seite war er sich sicher, nichts zu verpassen. Er genoss das trügerische Gefühl, dass alles sich zum Guten veränderte, dass er selbst sich veränderte durch Manu, zu einem Menschen, mit dem er es besser aushielt allein, in eine bessere Version seiner selbst. Es war ein launisches Gefühl, eines, das von Manus Blicken abhängig war. Von ihren Berührungen. Davon, wie lange sie ihn zum Abschied umarmte, ob sie sich beim Schlafen von ihm abwendete oder nicht. Finn beobachtete Manu, wie sie sich an den welken Grünstreifen vor dem Bezirksgebäude heranschlich, das bisschen Erde unter der Dachrinne, am Eingang des Polizeireviers, wo ein großer Blumentopf stand. Flink bewegte sie sich durch die Dunkelheit, fast lautlos, die schwarze Mütze tarnend übers blonde Haar gezogen, in der einen Hand die Harke, in der anderen eine kleine Schaufel. Hin-

ter den hellerleuchteten Fenstern im Erdgeschoss sah Finn zwei Polizisten an ihren Schreibtischen sitzen, einer von ihnen tippte mit zusammengezogenen Augenbrauen einen Text ab, der andere, der ihm gegenüber saß, gähnte ungewöhnlich oft in die vorgehaltene Faust und sah seinen Kollegen verstohlen an, vermutlich flimmerte auf seinem Bildschirm etwas, das mit dem Dienst nichts zu tun hatte.

»Psst!« Manu winkte Finn mit der Harke heran. So lautlos und schnell wie sie gelangte er nicht zum Grünstreifen, aber immerhin ohne den Bewegungsmelder am Gebäudeeingang zu aktivieren. Geübt stach Manu die Schaufel in den Topf, rund um die Pflanze, die darin wuchs, ein Zottiges Weidenröschen, wie sie ihm zuvor erklärt hatte. Sie packte die Pflanze, drehte den Topf, damit sie sich löste, schüttelte sie behutsam, bis sie sich samt Wurzeln herausheben ließ. Mit der Harke entfernte Manu die überflüssige Erde.

»Jetzt«, flüsterte sie und deutete auf die Plastiktüte mit dem nassen Tuch in Finns Hand. Finn hielt die Tüte auf. Hastig setzte Manu die Pflanze hinein und schlug das feuchte Tuch um die Wurzeln. Er konnte die Sonnencreme auf Manus Wange riechen, so nah war sie, und er hatte Lust, den Flaum an ihrer Schläfe zu berühren, mit den Fingern ihre großen Ohren entlangzufahren.

»Du knickst die Triebe ab«, flüsterte Manu. »Pass auf, das ist ein echtes Prachtexemplar. Da könnte man sogar die Wurzeln essen.« Eine Wespe zog aufgeregte Kreise über Manus Kopf und versuchte mehrmals, sich auf dem Saum ihrer Mütze niederzulassen. Finn wollte sie verscheuchen. Ein Klicken, blendendes Licht. Sein Gefuchtel hatte den

Bewegungsmelder aktiviert. Manu schreckte hoch. »Lauf«, zischte sie und stob mit der Pflanze davon, noch bevor Finn überhaupt begriffen hatte, was passiert war. Er rappelte sich auf und rannte Manu hinterher. »Stehen bleiben«, rief einer der Polizisten, der auf die Straße getreten war. »Sofort stehen bleiben!« Aber Finn und Manu blieben nicht stehen, sie rannten und lachten, rannten die leeren Altstadtgässchen entlang, in denen die heiße Frühlingsluft sich noch immer schwer zwischen den Mauern staute, rannten unter prallen Gewitterwolken hindurch, die Regen versprachen, beide rannten sie auch noch, als es längst nicht mehr nötig war, rannten bis zur Baustelle auf der Wiese am Stadtrand, wo der Wald begann. Manu zwängte sich zwischen den hohen Bauzäunen hindurch, überquerte die verlassene Baustelle, drückte sich auf der anderen Seite wieder durch die Latten und ließ sich mit ausgestreckten Armen auf einen Sandhügel am Waldrand fallen, über den eine grüne Plane gespannt war. Sie keuchte und wischte sich mit der Mütze den Schweiß von der Stirn. Finn legte sich neben sie. »Du bist schnell«, sagte er.

Manu grinste und stellte die Pflanze neben sich ins Gras. »Wieder eine gerettet.«

»Wovor«, fragte Finn.

Manu setzte sich auf. »Na gut, komm mit«, sagte sie, »ich will dir was zeigen.« Sie hob das Zottige Weidenröschen hoch, wickelte sorgfältig das Tuch zurück um die Wurzeln, das sich ein wenig gelöst hatte. Als trüge sie ein kleines Kind, schlang sie ihre Arme um die Pflanze und stapfte vor ihm in den Wald hinein.

Finn aktivierte die Taschenlampe seines Telefons, um

besser sehen zu können, wo er hintrat. »Bist du sicher, dass das eine gute Idee ist«, sagte er. »Ich habe gehört, hier soll es Wildschweine geben, haben die nicht gerade Junge?«

Manu drehte sich ohne anzuhalten zu ihm um, ging ein paar Schritte rückwärts. »Im schlimmsten Fall müssen wir die Nacht auf einem Baum verbringen«, sagte sie und lachte.

Na toll, dachte Finn, spätestens jetzt weiß sie, dass sie es mit einem Angsthasen zu tun hat. Zielsicher ging Manu durchs Dickicht, hielt sich mal mit dem linken, mal mit dem rechten Unterarm die Zweige vom Leib. Er versuchte, es ihr nachzumachen, aber ständig stachen ihn Äste in die Seite oder schnellten ihm ins Gesicht, alle paar Schritte stolperte er über eine Wurzel, und mit der linken Hand hatte er versehentlich in ein Büschel Brennnesseln gefasst. Diese Entschlossenheit. Darum beneidete er Manu. Obwohl ihm klar war, dass er ihr vermutlich nie begegnet wäre, wenn er auch nur halb so mutig wäre wie sie. Dann hätte er sich längst aufgemacht zu seinem großen Satteltaschenabenteuer, würde sein Fahrrad längst über neapolitanischen oder New Yorker Asphalt schieben. Aber Ende Mai, dachte Finn, Ende Mai traue ich mich, und wer weiß, vielleicht kommt Manu ja mit. Er musste daran denken, wie er sie zum ersten Mal gesehen hatte, an einem der letzten warmen Tage im vergangenen Herbst, auf der Verkehrsinsel vor der Tanke am Ortsausgang. Sie hatte zwischen Asten, Zinnien und Anemonen gestanden, Blumen, deren Namen er erst kannte, seit er Manu kannte. Es dunkelte bereits ein, Finns Beine waren schwer von einem langen Tag auf dem Fahrrad. Manu sprang zwischen den Blumen auf und ab, fuchtelte mit den Händen. »Hey, du da, ja du, komm doch bitte mal her!« Er

fuhr zu ihr hin, hielt an, sie wartete nicht einmal seine Frage ab, was denn los sei. »Kannst du die mal bitte halten«, sagte sie stattdessen und drückte ihm eine große, orangefarbene Taschenlampe in die Hand. »Dahin leuchten«, sagte sie und zeigte auf den unbepflanzten Fleck in der Mitte der Insel. Finn nahm die Lampe und richtete den Kegel aus. Schweigend setzte Manu die letzten Astern in die vorgegraben Vertiefungen. Nicht ein einziges Mal schaute sie dabei zu ihm hoch. Als sie alle Pflänzchen sorgfältig angedrückt hatte, stützte sie die Hände in die Hüften, nickte zufrieden und lächelte ihn an. »So«, sagte sie, »und jetzt hab ich Lust, dir an der Tanke ein Eis zu kaufen.«

Fast wäre er in Manu hineingestolpert, sie war stehen geblieben und streckte die rechte Hand nach den Zweigen einer Linde aus, stellte sich auf die Zehenspitzen, um besser an die Blüten zu kommen.

»Die musst du probieren«, sagte sie, »die schmecken süß und nach Sommer.« Finn nahm eine der Blüten und zwirbelte sie zwischen den Fingern.

»Sie sind früh dran dieses Jahr. Aber sie helfen gegen alles, was weh tut«, sagte Manu und steckte sich gleich zwei in den Mund.

Vorsichtig biss Finn ein kleines Stück Blüte ab. Tatsächlich, es schmeckte süß und saftig, fast ein bisschen nach Honig.

»Da vorne ist es.« Manu zeigte ins Dunkel. »Nur noch ein paar Schritte.«

Finn hob sein Telefon etwas höher und leuchtete zwischen die Bäume. Auch Manu schaltete nun die kleine Ta-

schenlampe an ihrem Schlüsselbund ein. Sie waren auf einer großen Lichtung angekommen, in deren Mitte ein beachtlicher Garten blühte, Klatschmohn, Ringelblumen, Fuchsia und Pfingstrosen konnte Finn erkennen, auch wenn manche der Blüten geschlossen waren, die anderen Pflanzen kannte er nicht. Am Rand wuchsen fünf kleine Obstbäume, Apfel und Pflaume, da war er sich sicher, und Birne und Kirsche vielleicht, womöglich auch Aprikosen, Zitronen oder diese bitteren Schalenfrüchte, die ein wenig wie zu klein geratene Orangen aussahen.

»Da wären wir«, sagte Manu, »mein Topfpflanzenasyl.« Sie zeigte auf einen der Obstbäume: »Das war die Erste«, sagte sie, »ein Pomeranzenbäumchen, das ich von meinem damaligen Schulhof geklaut habe.« Sie ging zu einem aus Dachlatten zusammengezimmerten Unterstand, an dessen Innenwand ein paar Gartenwerkzeuge, eine Schubkarre und eine Gießkanne lehnten. Sie wickelte das Weidenröschen aus dem Tuch und schnappte sich eine Schaufel. »Nimm die da mit«, sagte sie, auf die Schubkarre deutend.

Finn kippte sie von der Wand und folgte Manu in den Garten. »Warum hast du all die Pflanzen hierhergebracht?«, fragte er.

In der Nähe der Pfingstrosen stach Manu die Schaufel in den Boden. »Stell dir vor, man würde dich in eine Isolationszelle sperren, ohne Kontakt zur Außenwelt, ohne Möglichkeit, mit irgendjemandem zu kommunizieren. Wie fändest du das?« Energisch schaufelte sie Erde in die Schubkarre.

»Furchtbar«, sagte Finn. »Wahrscheinlich würde ich das nicht lange überleben.«

»Tja«, sagte Manu und hob das Weidenröschen in die ausgehobene Vertiefung, »genau so geht es den Pflanzen, die man in Töpfe sperrt. Man isoliert sie. Pflanzen sind sensible Wesen, sie können unterirdisch über die Wurzeln miteinander kommunizieren, sie bilden Wurzelgeflechte, mit denen sie sich gegen Unwetter wappnen. Sie bilden eine Gemeinschaft, verstehst du?«

Finn nickte. Er ging mit der Schubkarre neben Manu zurück zum Unterstand. »Ich mag ihn, deinen gestohlenen Garten«, sagte er. »Robin Wood, Vorkämpferin der Entwurzelten, Retterin der Pomeranzen!«

Manu lachte. Sie stellte die Schaufel ab, befestigte die Taschenlampe an einem Haken an der Decke und setzte sich auf einen Sack mit Holzspänen. Der Schweiß klebte ihr die kurzen Haare an der Stirn fest. »Irgendwann«, sagte Manu, »werde ich meine eigene Gärtnerei haben, mit lauter seltenen Pflanzensorten. Wenn ich bis Ende Jahr hart arbeite, kann ich mir vielleicht etwas aufbauen. Endlich ankommen, einen Schrank kaufen und Geschirr, all so was eben. Das wär schön.« Aus der Bauchtasche ihres Sweatshirts zog sie zwei Tomaten, bevor sie es über den Kopf streifte. Im Unterhemd saß sie vor ihm, ein bisschen außer Atem, er sah ihr Herz über der linken Brust klopfen. »Kennst du das«, sagte sie, »wenn man sich einem Ort plötzlich gewachsen fühlt? Wenn die Zimmer aus der Kindheit einem plötzlich gar nicht mehr so groß vorkommen oder man sich selbst darin nicht mehr so klein? Ich meine, ich wollte hier immer nur weg, schon als kleines Mädchen, einfach weg, Hauptsache woandershin. Und jetzt, jetzt habe ich zum ersten Mal das Gefühl, dass ich es hier aushalten kann.« Sie lächelte ihn an.

»Und das Gute daran«, fuhr sie fort, »ist, dass es nichts mit dir zu tun hat. Absolut gar nichts.«

Finn schluckte. Was sollte daran gut sein.

»Du darfst das nicht falsch verstehen«, sagte sie, »wirklich, das ist etwas Gutes, glaub mir.« Sie streckte ihm eine Tomate hin. »Wusstest du, dass wir ein Drittel unserer Gene mit Tomaten gemeinsam haben?« Sie nahm die Tomate zwischen Daumen und Zeigefinger. »Das bedeutet, dass wir zu einem Drittel Nachtschattengewächse sind.« Sie schaute Finn an, dann die Tomate, dann wieder Finn. »Ja«, sie grinste, »eine gewisse Ähnlichkeit kann ich erkennen.« Sie biss hinein, ein wenig Saft rann zwischen ihren Brüsten hindurch in den Stoff des Unterhemds. Sie kümmerte sich nicht darum.

Finn setzte sich neben sie, drehte die Tomate zwischen den Fingern, roch daran, um Zeit zu gewinnen. Er mochte Tomaten nicht besonders, jedenfalls nicht, wenn sie roh waren. Aber er mochte Manu, und deshalb biss er schließlich doch hinein. Manu beugte sich vor und küsste ihn, ein Kuss, der nach Tomate schmeckte und Sonnencreme. Sie setzte sich auf seinen Schoß, nahm seine Hand und schob sie sich unter den Hosenbund, zwischen die Beine, zog ihm sein T-Shirt über den Kopf. Die Trainingshose, die sie trug, saß locker, ohne Mühe ließ sie sich über ihren Hintern schieben. Es war leicht, mit Manu zu schlafen, sie schob seine Hände dorthin, wo sie sie haben wollte, und nie hatte er das Gefühl, sich ungünstig auf ihr abzustützen oder sich in einer Art und Weise zu bewegen, die ihr nicht gefiel, sie war es, die den Rhythmus bestimmte. Sie war nie besonders laut, auch jetzt nicht. Als sie kam, ging ein mehrfaches Zu-

cken durch ihren Unterleib und ihre Oberschenkel. Sie kam ein paar Sekunden vor ihm, bewegte sich aber weiter, drückte ihr Gesicht fest an seines und blieb auch hinterher noch eine Weile so auf ihm, die Arme fest um ihn geschlungen, bis sie sich mit einem dicken Kuss auf seine Schläfe von ihm löste. Während er noch damit beschäftigt war, sich wieder anzuziehen, drehte sie sich schon mit diesem fast durchsichtigen Papier eine kleine Zigarette. Sie legte sich ihren tragbaren Aschenbecher aus grünem Metall auf den nackten Bauch, rauchte, aschte ab, rauchte, und der Aschenbecher hob und senkte sich mit ihrem Atem, der sich langsam beruhigte.

»Ich kenne wirklich niemanden, der so ist wie du«, sagte Finn nach einer Weile.

Manu drückte die Zigarette aus. »Trifft das nicht auf jeden zu, dem man begegnet«, sagte sie und zog ihr Sweatshirt wieder über.

»Im Ernst«, sagte Finn, »woher weißt du all diese Dinge, über Tomaten und Lindenblüten und Pomeranzen?«

Manu stand auf und klopfte sich ein paar Holzspäne von der Trainingshose. »Ich war viel allein früher«, sagte sie, »als ich noch klein war. Unser Haus stand direkt am Waldrand, gar nicht so weit von hier. Ich habe mich vor den Pflanzen gefürchtet, vor der Dunkelheit und allem, was da wächst und knackst. Also habe ich angefangen, die Namen der Pflanzen zu lernen, alles über sie herauszufinden. Inzwischen verstehe ich mich ganz gut mit ihnen. Es ist leichter, allein zu sein, wenn man sich gut mit der Natur versteht.«

»Du bist ja nicht allein«, sagte Finn.

Manu zuckte mit den Schultern. Sie wollte los.

»Wo war das«, fragte Finn, »dieses Haus, meine ich. Wo bist du aufgewachsen? Und warum warst du so viel allein?«

»Jetzt bin ich hier, mit dir«, sagte Manu. »Ich mag es nicht, wenn man mich in eine Zeit zurückfragt, die es nicht mehr gibt. Lass uns gehen, es wird gleich regnen.«

Finn schloss seine Gürtelschnalle und stand auf. Sein Herz klopfte und sein Kopf glühte. Er konnte sich nicht vorstellen, je wieder einen Tag ohne Manu zu verbringen.